

Thomas Ruster | Dortmund

geb. 1955, verheiratet, 4 Kinder, Professor für Systematische Theologie an der TU Dortmund

thomas.ruster@tu-dortmund.de

Hebammendienst an der Welt

Zum Motiv der Schöpfungsmittlerschaft Christi

Ganz am Rande des Neuen Testaments kommt dieses Motiv vor: Er, Christus, der Erstgeborene der ganzen Schöpfung. In ihm, durch ihn und auf ihn hin wurde alles erschaffen im Himmel und auf Erden. Was der Hymnus des Briefes an die Kolosser ausführt, ist sonst in der Bibel unbekannt. Paulus weiß nichts davon, sieht man einmal von dem Halbsatz in 1 Kor 8,6 ab. In Apg 4,24 bekennen die Apostel gut gesamtbiblisch: „Herr, du hast den Himmel, die Erde und das Meer geschaffen und alles, was sie erfüllt“; ganz im Einklang mit z.B. Neh 9,6: „Du, Herr, bist der Einzige. Du hast den Himmel geschaffen und den Himmel der Himmel und sein ganzes Heer, die Erde und alles“ usw. Und nun soll es Christus gewesen sein, durch den alles erschaffen wurde? Er, der Erstgeborene aller Schöpfung (Kol 1,15: *prototokos/primogenitus*), durch ihn ist alles geworden. Aber ist denn das nicht schon widersprüchlich, weil doch der Erstgeborene zur Schöpfung dazugehört wie der erste Sohn zur Familie?

Kaum ein biblischer Text hat so zur Spekulation gereizt wie dieser, nicht zuletzt, nachdem die Arianer die Rede vom Erstgeborenen zum Hauptbeleg für ihre Lehre, dass Christus das erste der Geschöpfe sei, gemacht haben. Die kirchliche Theologie hat dagegen gehalten und eben aus diesem Begriff des Erstgeborenen die Präexistenz Christi erweisen wollen – schwerlich mit biblischen Belegen, denn der Erstgeborene gehört doch nach dem Zeugnis des AT und auch mancher Stellen des NT (z.B. Röm 8,29: der Erstgeborene unter vielen Brüdern) mit zur Familie, d.h. hier: zu den Geschöpfen. So griff man denn eifrig auf Philosophie zurück, vor allem auf Philo von Alexandrien, der vom Logos als dem Schöpfungsplan oder auch dem Schöpfungsmittler in recht schillernder Weise gesprochen hat, und bezog das auf Christus. Oder man zog die paar Stellen im AT heran, in denen die Weisheit Gottes gleichsam personalisiert wird (z.B. Spr 8,22–31). Aber

ist es eine solche philosophische oder bestenfalls weisheitliche Spekulation, an die wir glauben, wenn es im Glaubensbekenntnis heißt: „durch ihn ist alles geschaffen“?

„Schöpfung aus dem Nichts“ und der „kosmische Christus“

Wie soll also die Schöpfungsmittlerschaft Christi heute verstanden werden? Triumphal? So will es ein neueres Lehrbuch für Theologiestudierende. „In triumphaler Weise wird die kosmische Bedeutung des Sohnes (V. 13) besungen, die sich von der Präexistenz (15.17a) über die Schöpfung (16.17b) bis zur Erlösung (18b.20) erstreckt (...) Wie keiner der bisher behandelten Texte schreibt der Kolosserhymnus Christus göttliche Attribute zu.“ Hier sei „die vorzeitliche Macht Christi unverkennbar gesteigert“.¹ Wenn der Autor hier von göttlichen Attributen spricht, orientiert er sich offensichtlich an dem traditionellen Modell der „Schöpfung aus dem Nichts“: „Schöpfung ist das Hervorbringen des Dinges nach seinem ganzen Sein, ohne dass irgendetwas vorausgesetzt wird, sei es ungeschaffen oder von jemandem geschaffen“, heißt es bei Thomas von Aquin, einem maßgeblichen Zeugen der Tradition.² In der Schöpfung zeigt Gott seine unvergleichliche, den Geschöpfen weit überlegene Macht. Wer sonst könnte aus Nichts eine ganze Welt hervorbringen? Die Gottesattribute der klassischen Theologie – Gott als höchstes Sein, als erste Ursache, als reine Wirklichkeit – sind alle von diesem Schöpfungsmodell abkünftig. Und an solcher herrschaftlicher Schöpfermacht hätte Christus Anteil, das will der Hymnus sagen. Aber wollen wir eine solche triumphale Christologie? Gilt das Modell der „Schöpfung aus dem Nichts“ immer noch in diesem Sinne? Ist die Konfrontation mit anderen Weltentstehungstheorien, die darin angelegt ist, unvermeidlich?

Doch längst hat die Theologie ja weitergedacht. Neuere Ansätze finden ihren Frieden mit der Evolutionstheorie und entwickeln eine Christologie, die Christus als deren innerliches Moment verstehen lehrt. Auf beeindruckende Weise tut dies Gregor Predel, der die jüngste katholische Schöpfungstheologie vorgelegt hat.³ Predel liest „das evolvierende Universum als Schöpfung“ (37). Evolution ist Selbstorganisation und dadurch die Schaffung immer neuer Möglichkeiten. Eben das ist auch die Schöpfung im theologischen Sinne, die an den unerschöpflichen Möglichkeiten des Schöpfers partizipiert. Gottes Wirken und Vorhersehung schwebt nicht irgendwie über oder neben den Geschöpfen, sondern ist in ihnen wirksam. Gott kann „nur mit den Geschöpfen und nicht ohne sie handeln“ (80).

1 G. Hotze, *Das Christusbekenntnis des Neuen Testaments*, in: ders. u.a., *Jesus begegnen. Zugänge zur Christologie* (Theologische Module, Bd. 3). Freiburg – Basel – Wien 2009, 110.

2 Thomas von Aquin, *Summe der Theologie I*, 65, 3.

3 G. Predel, *Schöpfungslehre* (Gegenwärtig Glauben Denken, Bd. 4) Paderborn 2015. Seitenangaben im Text.

Gott ist, so führt Predel weiter aus, „dem Atom gewissermaßen als Atom präsent, der Zelle als Zelle, dem Lebewesen als Lebewesen, dem Menschen als Menschen“ (80). Mit der Inkarnation geht Gott selbst in die Schöpfung ein, so denkt Predel im Anschluss an Teilhard de Chardin, der ihm auch sonst den Leitfaden seiner Argumentation vorgibt: „Die Evolution ist so zugleich die Geschichte einer wachsenden Offenbarung Gottes. Weil Gott ‚durch das Wort alles erschafft und erhält‘ (*Dei Verbum* 3), ist er durch dieses wirkmächtige, schöpferische Wort im Kosmos gegenwärtig“ (81). Er nimmt als „Spielpartner“ am „Spiel der Schöpfung“ teil, dessen „Spielregeln“ er akzeptiert (vgl. 88–98). Dies ist Ausdruck seiner kenotischen, sich selbst vergessenden Liebe und darin zugleich seiner göttlichen Macht, die darin besteht, anderes zum Wachstum zu ermächtigen. Zusammenfassend: „Auf der einen Seite die bedingungslose kenotische Hinwendung Gottes zu seiner Schöpfung, auf der anderen Seite die sich tastend und suchend auf Gott zu bewegende Dynamik der evolvierenden Schöpfung, wie sie besonders in der Vereinigungsmystik Teilhards zur Sprache kommt“ (96).

In einem solchen Modell kann über die Schöpfungsmittlerschaft Jesu Christi anders gedacht werden als in dem klassischen. Christus ist gleichsam eine Information, die den Prozess der Evolution auf sein Ziel hin bewegt. Predels Denken ist anschlussfähig für Ansätze einer „kosmischen Christologie“, die es heute im Zuge der Überwindung eines mechanistischen Weltverständnisses und der Suche nach Ganzheitlichkeit auch außerhalb der Grenzen des kirchlichen Christentums gibt. In einem einschlägigen Werk findet sich eine bündige Zusammenfassung dieser Richtung in drei Schritten. „1. Das Universum ist beseelt. 2. Das Universum ist organisch aufgebaut. 3. Christus ist der Geist des Universums.“⁴ Man beruft sich auf Teilhard, aber auch auf Rudolf Steiner, Ken Wilber und Matthew Fox. Der Kolosserhymnus, den man hier immer wieder im Munde führt, wird in universaler Weite ausgelegt. Er gehört gewissermaßen nicht nur dem Christentum, denn schon vor Jesus haben die Völker den Christus im Licht- und Sonnensymbol erkannt, ist er doch nichts anderes als das am ersten Schöpfungstag noch vor Sonne und Mond erschaffene Licht. In Christus finden sich alle zusammen, von ihm werden alle getragen, die den Materialismus hinter sich lassen und sich dem Geheimnis des Lebendigen erschließen. Predel würde wohl so weit nicht gehen. Aber kann es Christen ungerührt lassen, wenn unser Christus von so vielen wohlmeinenden Menschen zur Weltseele oder zum Weltgeist erklärt wird? Liegt hier nicht eine verheißungsvolle Zukunft für ein postkirchliches Christentum?

Es bleiben Fragen. Eine ist die etwas knurrig daherkommende von Karl Rahner, die dieser in Bezug auf Teilhard de Chardin gestellt hat: „(...) ob denn dieser Teilhard'sche Allchristus als Ziel und Grund aller evolutiven Geschichte im Ernst

4 U.-B. Fringeli, *Die Wiedergeburt des kosmischen Christus*. München 2001, 30.

5 K. Rahner, *Jesus lieben*, in: ders., *Praxis des Glaubens. Geistliches Lesebuch*. Hrsg. v. K. Lehmann und A. Raffelt. Zürich u.a. 1982, 215.

noch mit Jesus von Nazareth zu tun haben kann.⁶ Es geht ja doch um diesen Mann aus Nazareth und nicht um eine schöne Idee oder ein Prinzip – wiewohl auch die klassische Theologie dazu neigte, von dem Erstgeborenen als Prinzip zu sprechen, etwa Thomas von Aquin: „Er ist der Erstgeborene der Schöpfung, weil er gezeugt ist als Prinzip aller Kreatur“.⁶ Wir glauben aber an eine Person, nicht an ein Prinzip.

Die andere Frage ist, ob eine solche universal-kosmische Auslegung dem exegetischen Befund entspricht. Das scheint entschieden nicht so zu sein. Der Kolosserbrief, so Klaus Berger, richtet sich gegen Leute, die den Christusglauben zusammen mit der Verehrung von Engeln und dem Dienst an sog. Elementarmächten (*stoicheia*) ausüben; sie sind vermutlich Judenchristen mit pharisäischem Hintergrund. Praktisch zeigt sich das unter anderem daran, dass sie sich in ihrem rituellen Verhalten nach dem Gang der Gestirne richten. Der Kolosserbrief erklärt, dass Engel und kosmische Mächte für Christen keine Bedeutung mehr haben. „Darum soll euch niemand verurteilen wegen Speise und Trank und oder wegen eines Festes, ob Neumond oder Sabbat (...) Wenn ihr mit Christus den Elementarmächten gestorben seid, warum lasst ihr euch dann (...) vorschreiben: Berühre das nicht, iss das nicht, fass das nicht an“ (Kol 2,16.20)!⁷ Für eine kosmische Christologie, die Christus in die Welt der geistigen Naturkräfte versetzt, ist hier also nichts zu holen, und auch der Gedanke an einen *Christus Evolutor* liegt fern.

Schöpfung: nicht Natur, sondern Geschichte

Bisher sollte sich gezeigt haben: Die Schöpfungsmittlerschaft Christi sucht noch ihren rechten theologischen Ort. Im klassischen Modell der „Schöpfung aus dem Nichts“ fällt sie triumphal aus: Es werden einfach die göttlichen Allmachtsprädikationen auf Christus übertragen. Sie hat dann aber auch an allen Problemen dieses Modells teil. Im kosmischen oder naturmystischen Denken verliert man dagegen leicht den Kontakt zur Person Jesu Christi. Die Ausweitung des Schöpfungsgedankens bedeutet zugleich seine Abstraktion. Dazu ist diese Position mit einem unlösbaren Problem behaftet: Wie ist denn im Rahmen des Evolutionsparadigmas die Vollendung – mit dem Kolosserbrief gesprochen: das Wohnen in der Fülle Gottes –, die endgültige Versöhnung durch Christus, zu denken? Läuft denn nicht die natürliche Entwicklung des Kosmos auf Leere, Kälte und Dunkelheit zu? Predel sieht diesen Punkt ganz klar: „Es muss hier freilich theologisch offen bleiben, warum die eschatologische Vollendung der Schöpfung und der Geschöpfe offensichtlich nur in einem Bruch mit der Kontinuität der Schöpfung durch den schmerzlichen Zerfall aller materiellen Ordnung bzw. durch den Tod hindurch

6 Thomas' Kommentar zu den Paulusbriefen, zit. nach A. Hockel, *Christus der Erstgeborene. Zur Geschichte der Exegese von Kol 1,15*. Düsseldorf 1965, 93.

7 Vgl. K. Berger, *Theologieggeschichte des Urchristentums*. Tübingen – Basel 21995, 443–469.

geschehen kann“ (97). Die Erwartung einer Vollendung der Welt ist mit dem Evolutionsparadigma nicht in Einklang zu bringen – gerade heute, in Zeiten unübersehbarer evolutionärer Rückentwicklungen (Artensterben etc.) ist das deutlich. Was hilft aber dann die vielbeschworene Konsonanz von Glaube und Naturwissenschaften, wenn sie an diesem Punkt versagt?

„Die Welt hat nicht den Charakter der Natur, sondern einer von Gott vollbrachten Geschichte.“ Dieser Satz stammt von Romano Guardini.⁸ Er eröffnet völlig neue Perspektiven auf das Verständnis von Schöpfung, und, wie zu zeigen sein wird, auf das Verständnis der Schöpfungsmittlerschaft Jesu Christi. Er entlastet davon, das Verständnis von Schöpfung mit den Kategorien der Naturwissenschaften abzugleichen. Natur im neuzeitlichen Verständnis ist das, was sich gemäß den Naturgesetzen notwendig vollzieht. Schöpfung als Geschichte ist der Raum der Freiheit. Die Welt ist nur, weil Gott sie wollte und will. Sie ist „keine Notwendigkeit, sondern Tat-Sache“, sagt Guardini (28). Die Tat Gottes ist sein Sprechen. Er spricht, und es wird. Von hier aus ist sehr viel nachzudenken über das, was Gott ist. Gott ist als der trinitarische „selbst werthaft (...), ist in sich selbst Sprechender, Gesprochener und liebende Innewerdung der ewigen Rede“ (139). Als solcher ist er in sich selbst ein Hörender, denn Sprechen ist Kommunikation, ist Rede, Hören und Antwort. Guardini hat es selbst nicht ausgeführt, aber fällt von hier aus nicht auch ein Licht auf die (erste) Schöpfungserzählung? Wie wird es denn geschildert, wenn Gott etwas schafft – zum Beispiel am dritten Tag? „Gott sprach: Die Erde lasse junges Grün sprießen“ usw., er sprach sie an. Und dann geschieht es: „Die Erde brachte junges Grün hervor“ usw. Es genügt, dass er sie anspricht, und sie bringt hervor. Was sie hervorgebracht hat, das junge Grün, die Gewächse, die Bäume mit ihren Früchten, das gefällt Gott, darauf reagiert er: „Gott sah, dass es gut war“. Das ist kein Selbstlob, sondern Ausdruck der Freude über das, was die Erde auf sein Wort hin fähig war zu tun. So wie sich Eltern über das freuen, was das Kind auf ihr Geheiß hin zustande gebracht hat. Und wie ist es bei der Erschaffung des Lichts? Zu wem sprach Gott sein Wort „Es werde Licht“ in jener Finsternis über der Urflut, über der Gottes Geistbraus schwebte? War es vielleicht ein Hilfeschrei Gottes in der lichtlosen Finsternis? Die wirre Erde und der Geist, der bereits da war, sie lassen sich ansprechen, und es wird Licht. Gott, sein Wort (er sprach ...) und der Geist, sie wirken zusammen mit der Erde – darf man das schon trinitarisch verstehen? Von der Finsternis ist wieder die Rede bei der Kreuzigung Jesu, drei Stunden Finsternis lagen über dem ganzen Land (Mt 27,46). Jesus haucht seinen Geist aus. Die trinitarisch-schöpferische Kommunikation ist zerbrochen. Und doch nicht: „Die Gräber öffneten sich und die Leiber

8 R. Guardini, *Welt und Person. Versuche zur christlichen Lehre vom Menschen*. Mainz – Paderborn, 1988, 31. Seitenangaben im Folgenden im Text. M. Kehl hat in *Und Gott sah, dass es gut war. Eine Theologie der Schöpfung*. Freiburg – Basel – Wien 2006, 224–236, nachdrücklich auf die Bedeutung Guardinis für eine zeitgemäße Schöpfungslehre hingewiesen.

vieler Heiligen, die entschlafen waren, wurden auferweckt“ (Mt 27,52). Auferweckung: Eine neue Welt entsteht, die Finsternis wandelt sich zum Licht. Sie ist das Werk des schöpferischen Gottes, der andere beruft, schöpferisch zu sein. Jesus am Kreuz ist wie das Tohuwabohu des Anfangs. Die neue Schöpfung, die mit der Auferweckung geschieht, geschieht nicht nur an ihm, sie geschieht in ihm und durch ihn. Der heidnische Hauptmann und seine Männer erkennen: „Wahrhaftig, Gottes Sohn war dieser“ (Mt 27,54). Der Kolosserhymnus jubelt, auf die Finsternis des Anfangs und des Todes bezugnehmend: Gott „hat uns der Macht der Finsternis entrissen und aufgenommen in das Reich seines geliebten Sohnes. Durch ihn haben wir die Erlösung“ (1,13–14) und schlägt damit den Bogen zwischen Schöpfung und Erlösung.

Doch zurück zu Guardini. Ihm ist etwas wichtig, was er den „Wortcharakter der Dinge“ nennt (vgl. 139 ff.). Weil die Dinge aus Gottes Wort kommen, tragen sie selbst Wortcharakter. Sie sprechen für den, der es hören kann, von Gott, ihrem Schöpfer. Natürlich ist hier nicht der metaphysische Verweis der Wirkungen auf die erste Ursache gemeint, sondern das, was die Bibel das Gotteslob der Kreatur nennt bzw. wozu sie – besonders in den Psalmen – alle Kreatur auffordert. Der Mensch ist vor den Dingen der Welt dadurch ausgezeichnet, dass Gott ihm, so liest man in der zweiten Schöpfungserzählung, seine Seele einhauchte und ihn benannte. „Das Nennen aber ist der Anruf der Person“ (43). Im zweiten Teil von *Welt und Person* ergründet Guardini die Würde menschlicher Personalität aus dem Anruf Gottes. Nicht aus sich selbst heraus ist der Mensch Person, sondern Gott schafft die Person „durch einen Akt, der ihre Würde vorwegnimmt und ebendamit begründet, nämlich durch Anruf (...) Dieser aber bedeutet, daß er sie zu seinem Du beruft – richtiger, daß er sich selbst zum Du des Menschen bestimmt“ (144). Dass Guardini im dritten Teil seines Werkes noch auf das Thema Vorsehung kommt, hat mit der Eigenart dieses Anrufs zu tun. Der Anruf ist stets zugleich Berufung. „Der Mensch ist der zum Hörer des Welt-Wortes Bestellte. Er soll auch der Antwortende sein. Durch ihn sollen alle Dinge in der Form der Antwort zu Gott zurückkehren“ (145). Was hier zunächst grundsätzlich gesagt ist, erhält in den Ausführungen zur Vorsehung seine Konkretion. Die Berufung des von Gott angesprochenen Menschen ist es, zuerst nach dem Reich Gottes und seiner Gerechtigkeit zu trachten. Das Wort der Berufung sagt: „Mache das Anliegen Gottes, die Sorge um sein Reich zum Mittelpunkt deines Lebens, dann verändert sich die Welt um dich her. Die Ordnungen des Daseins stellen sich in deinen Dienst“ (187). Die Berufung geht dahin, selbst schöpferisch zu sein und die neue Welt Gottes entstehen zu lassen. Gottes Schöpferium, das haben wir schon bei den Bäumen der Erde gesehen, besteht darin, anderes kreativ werden zu lassen. Der Mensch ist der Gipfel der Schöpfung in dem Maße, wie er seiner Berufung zur Teilnahme am Schöpfungswerk Gottes nachkommt.

Die Gleichnisse und die Schöpfung

Der Ertrag all dessen für das Verständnis der Schöpfungsmittlerschaft Jesu liegt auf der Hand. Guardinis Schöpfungslehre, die bereits vor über 70 Jahren erschienen ist, befreit die Theologie von ihrer zwanghaften Orientierung an den Naturwissenschaften und deren Welterklärung; leider ist das kaum rezipiert worden. Sie macht erst auf die Geschichte aufmerksam, in der auch die Geschichte Jesu vorkommt und verstanden werden kann – und dies ist nicht die metaphysisch spekulierte Geschichte seiner Präexistenz. Die Geschichte, die die Bibel erzählt und die zeigt, wie Gott handelt, handelt tatsächlich auf jeder Seite von Erwählung, Berufung und Beauftragung – Abraham, Mose, David, die Propheten, das Volk Israel, Jesus, die Jünger, die Kirche ... Durch Erwählung und Berufung regiert Gott die Welt, darin zeigt sich seine Macht. Die Schöpfungserzählungen verlegen diese Struktur an den Anfang: Auch die Schöpfung ist Berufungshandeln. Irgend ein naturhafter Determinismus liegt nicht darin (auch nicht der der Entwicklung zum Punkt Omega, von dem Teilhard redet), vielmehr setzt Berufung Freiheit voraus und fördert sie. Zugleich ist mit der Kategorie der Berufung eine, vielleicht die stärkste Kraft zum Handeln und zur Ausbildung von Identität benannt, von der Jean Pierre Russeil, einer der Initiatoren der *culture de l'appell* in der Diözese Poitiers, sagt: „Wer nicht gerufen wird, kann keinen Zugang zu seiner menschlichen Verantwortung finden. Er kann seine Fähigkeiten nicht entdecken, weil niemand da ist, um sie ihm aufzudecken. Niemand ruft sich ja selbst zum Leben, niemand gibt sich selbst einen Namen. Alles menschliche Leben besteht so aus Antworten auf Rufe. So gesehen ist alles Leben Berufung.“⁹

Jesus ist der Erwählte, der Berufene, der seine Berufung entdeckt, annimmt und ausübt, und der selbst andere beruft. Das, wozu er sich berufen weiß, ist die Verkündigung des Reiches Gottes. Auf alle Weise kommt er dieser Berufung nach, bis ans Kreuz. Die schöpferische Geschichte der Berufung scheitert nicht an seinem Tod, so wie sie schon am Anfang anhebt mit der Umgestaltung des tödlichen Chaos in einen Raum des Lebens. Darum können wir von Christus als dem Schöpfungsmittler reden: Weil er in allem, was er sagte und tat, vermittelt, was Schöpfung ist. Weil in ihm und mit ihm der schöpferische Gott sein Werk fortsetzt. Weil er Menschen zur Teilnahme am Werk der Schöpfung beruft, sie – als der Erstgeborene – zu seinen Schwestern und Brüdern macht. Eine der Weisen, in der er dies getan hat, war das Erzählen von Gleichnissen. In diesem Zusammenhang fällt das selten beachtete Wort, das für mich das zentrale biblische Wort zur Schöpfungsmittlerschaft Jesu Christi ist: „Ich öffne meinen Mund in Gleichnissen, ich spreche aus, was seit der Schöpfung verborgen war“ (Mt 13,35). Der

⁹ J. P. Russeil, *Schritte der örtlichen Gemeinden im Glauben*, in: R. Feiter / H. Müller (Hrsg.), *Was wird jetzt aus uns, Herr Bischof? Ermutigende Erfahrungen der Gemeindebildung in Poitiers*. Ostfildern ^s2009, 69–101, hier: 100.

Bezug zum Thema Schöpfung liegt schon darin, dass Jesus von den ganz alltäglichen Dingen der (damaligen) Welt erzählt, von dem Sämann und dem Unkraut, dem Zubereiten des Sauerteigs, dem vergrabenen Schatz und dem Fischnetz. Er lehrt, sie als Gleichnisse des Himmelreiches zu verstehen. Was da zu verstehen ist, ist nichts anderes als das, was bereits seit der Schöpfung besteht – nur dass es eben verborgen ist. Verborgen ist, dass Gott von der Schöpfung an die Welt dazu berufen hat, sein Reich der Gerechtigkeit und der Liebe zu werden. Eberhard Jüngel hat zur Gleichnisverkündigung Jesu das treffende Wort gesagt: „Der zur Welt kommende Gott (...) bedient sich des Selbstverständlichen dieser Welt so, daß er sich als der ihm gegenüber Selbstverständlichere erweist.“¹⁰ Gleichnisse sind eine Erzählform, die sich der Evidenz des Selbstverständlichen bedienen, um das nicht Selbstverständliche plausibel zu machen (so wie es Natan mit seinem Gleichnis gegenüber David tat). Jesus, der darum weiß, was seit der Schöpfung verborgen ist, dreht das Verhältnis um: Die Berufung zum Gottesreich ist das dem Selbstverständlichen gegenüber Selbstverständlichere.

Aber wie schwer ist es, das zu hören und zu sehen! An dem brüsk und unvermittelt mitten in die Gleichnisrede gesetzten Jesaja-Zitat „Mit ihren Ohren hören sie schwer und ihre Augen verschließen sie, damit sie mit ihren Augen nicht sehen und mit ihren Ohren nicht hören und mit ihrem Herzen nicht zur Einsicht kommen“ (Mt 13,15) und Jesu wiederholtem Ausruf „Wenn einer Ohren hat zu hören, so höre er“ (Mk 4,23) ist zu ermessen, wie weit nach Jesu Meinung die Selbstverständlichkeit des Gottesreiches von den Selbstverständlichkeiten dieser Welt entfernt ist. Schöpfung ist nicht, wie es die Tradition wollte, die selbstverständliche Grundlage des Glaubens, sondern sie ist das Nicht-Selbstverständliche, das Ohren und Augen meistens verborgen bleibt! So wie es den Menschen meistens verborgen bleibt, wozu sie Gott berufen hat.

Die Offenbarung der Zukunft

Klaus Berger lässt einmal einen fiktiven Schüler einem Lehrer die Frage stellen, was denn das ewige Leben sei. Der Lehrer antwortet: „Was es nicht jetzt und schon jetzt gibt, das ist auch nicht ewig“; will sagen: Wenn es nur zukünftig wäre, wäre es nicht ewig.¹¹ Von diesem Gedanken her können wir vielleicht einen Zugang finden zu dem Sachverhalt, dass der Kolosserhymnus die Schöpfungsmittlerschaft Christi und die Vollendung bzw. universale Versöhnung zusammenbringt: „Denn ihm (Gott) gefiel es, in ihm (Christus) die ganze Fülle wohnen zu lassen und durch ihn alles auf ihn zu versöhnen.“¹² Die ganze Fülle ist das,

10 E. Jüngel, *Gott als Geheimnis der Welt*. Tübingen 1977, 390.

11 K. Berger, *Jesus*. München 2004, 662. Seitenangaben im Text.

12 Kol 1,19 f. nach der Übersetzung der Jerusalemer Bibel, die das im Deutschen zweideutige „Gott wollte“ der (revidierten) EÜ vermeidet.

von dem Jesus sagt, dass es seit der Schöpfung verborgen ist; darum spricht er in Gleichnissen der Fülle darüber. „Ewig“ wahren, so sagen es die Psalmen immer wieder, Gottes Treue, Huld und Gerechtigkeit. Dass hier nicht an eine metaphysisch begründete ewige Weltordnung zu denken ist, ist klar. Das Ewige ist Gottes Festhalten an der Berufung der Welt zum Gottesreich, allen menschlichen Widerständen zum Trotz. Jesus hebt dieses Ewige wieder ans Licht.

Was sagt das über die Zukunft? Auch sie ist verborgen, was aber von ihr verborgen ist, ist nichts anderes als das, was seit der Schöpfung verborgen ist. Christen werden somit zur Verborgenheit der Zukunft in ein bestimmtes Verhältnis gesetzt, das sich z.B. von Prognosen, Utopien oder abergläubischen Orakeln charakteristisch unterscheidet. Sie wissen nicht das Wann, aber sie wissen das Wer, wie Klaus Berger sagt: „Die Zukunft ist nicht namenlos, sondern hat einen Namen“ (669). Und er fügt hinzu: „Es ist also nicht so, dass das Neue erst zukünftig existiert; man kann genauso gut sagen, das Neue sei die verborgene Hälfte der Wirklichkeit, die erst in Zukunft enthüllt und damit allein mächtig wird“ (672). Verborgen/enthüllt; nur scheinbar mächtig/allein und in Wahrheit mächtig, das sind die Leitunterscheidungen, mit denen Christen die Welt betrachten, insofern sie Schöpfung ist. Der Kolosserhymnus hebt denn auch die Überlegenheit Christi über die Mächte und Gewalten gebührend hervor. Weil an ihm schon gesehen werden konnte, dass der Tod und all die böse Gewalt, die in seinem Fall zu ihm führte, nicht das letzte Wort behalten, weil sich die Finsternis seines Endes in den Beginn einer neuen Schöpfung verwandelte, ist die Vollendung im Glauben an ihn gewiss. Was aber im Glauben offenbar ist, ist es für die Welt noch lange nicht; aber sie ist doch gemeint, die ganze Welt, insofern sie Schöpfung ist. Von dieser Seite aus gesehen, ist das Thema Schöpfungsmittlerschaft Christi nun doch ein paulinisches Thema, und zwar ein ganz zentrales. „Die Schöpfung wartet sehnsüchtig auf das Offenbarwerden der Söhne Gottes“ (Röm 8,19). Sie seufzt, sie liegt in Geburtswehen (welch ein Bild!), es drängt sie dahin, dass sie als Schöpfung das wird, was ihr verheißen ist: befreit von der Herrschaft der Vergänglichkeit hin zur Herrlichkeit und Freiheit der Kinder Gottes. Jetzt sind wir doch wieder bei einer kosmischen Christologie. Aber nicht Naturmystik und evolutionäre Weltanschauung führen uns dorthin, sondern das Aussprechen von dem, was seit der Schöpfung verborgen ist. Und dann ein entsprechendes Handeln, das nach dem Bild, das Paulus gebraucht, als Hebammendienst an der in Wehen liegenden Schöpfung zu verstehen ist.

„Christus in allen Dingen finden“ heißt dann, allem, was lebt und leben will, was Gestalt und Schönheit gewinnen will, zum Licht zu verhelfen: der Pflanze im Garten und dem schutzbefohlenen Tier, dem Schüler oder der Studentin, die die Fülle ihres Lebens suchen, der sozialen und politischen Bewegung, die der Gerechtigkeit verpflichtet sind. Das Antlitz Christi leuchtet umso deutlicher in allen Dingen auf, desto mehr sie der Gerechtigkeit des Reiches Gottes entsprechen. Es

Schöpfungsmittlerschaft

ginge also darum, zwischen dem Evangelium und den Dingen der Welt immer hin und her zu gehen und dabei die eigene Berufung und die aller Lebendigen zur Mitarbeit an der Schöpfung zu entdecken. Die Schöpfungsmittlerschaft Christi wendet den Blick nicht nur auf den Anfang und das Ende, sondern auf jeden Augenblick, der den lebensfeindlichen Mächten zu entwinden ist.